

Gegen das Apokalyptische in unserer Zeit
Kunst als Einübung in den Frieden



Untere Rathaushalle Bremen
Kleines Augusteum Oldenburg

GEGEN DAS APOKALYPTISCHE
IN UNSERER ZEIT
KUNST ALS EINÜBUNG IN DEN FRIEDEN

Eine Ausstellung von Otto Griese und Jürgen Weichardt
in Zusammenarbeit mit dem Oldenburger Kunstverein

Untere Rathaushalle Bremen 20. 4. bis 12. 5. 1985

Kleines Augusteum Oldenburg 19. 5. bis 16. 6. 1985

Die Künstler

Hans Alvesen, Braunschweig
Hans-Georg Assmann, Braunschweig
Stanislaw Borysowski, Thorn
Hans-Jürgen Breuste, Hannover
Günter Drebusch, Witten
Shmuel Dresner, London
Claus Hänsel, Bremen
Wolfgang Hainke, Schierbrok
Karl-Georg Hirsch, Leipzig
Jozef Jankovič, Bratislava
Stanislaw Kluska, Katowice
Bożena Korska, Krakau
Radovan Kraguly, Paris
Jan Kristofori, Oslo
Anna Krukowska, Krakau
Bernd Löbach-Hinweiser, Cremlingen
Michael Morgner, Einsiedel
Bjørn Willy Mortensen, Oslo
János Nádasdy, Hannover
Jürgen O. Olbrich, Kassel
Waldemar Otto, Worpswede
Andrzej Pietsch, Krakau
Robert Rehfeldt, Berlin
Frank Ruddigkeit, Leipzig
Vladimír Suchánek, Prag
Günter Tollmann, Harbergen
Gerhard Trommer, Flechtorf
Anton Watzl, Linz
Władysław Winiecki, Warschau
Gábor Záborszky, Budapest
Małgorzata Żurakowska, Krakau

Vorwort des Präsidenten des Senats der
Freien Hansestadt Bremen,
Bürgermeister Hans Koschnick, zu der Ausstellung
„Gegen das Apokalyptische in unserer Zeit -
Kunst als Einübung in den Frieden“

Vor vierzig Jahren ging in Europa der Krieg zu Ende, seit vierzig Jahren herrscht ein Frieden, der wohl die Abwesenheit von Krieg erkennen läßt, aber die Bedrohung der Menschen in Europa nicht wesentlich verringert hat. Der Katastrophe zu gedenken, die 1945 ihren Abschluß fand, und an die Gefährdung zu erinnern, die die Menschen heute ängstigt, sind Absichten dieser internationalen Ausstellung, die in ihrem Thema ein Grundübel unserer Zeit sichtbar macht: Das Apokalyptische.

Aber dieses nur auf die politische Lage des gespaltenen Europa zu beziehen, wäre zu eng gesehen. Die Gefahren für die menschliche Existenz in unserer Zeit sind vielfältiger: Die Ökologie verweist auf die Bedrohung der Natur, die Arbeitslosigkeit bedroht viele Familien, Haß, Vorurteile und Gewalt können täglich jedem begegnen. Die Ausstellung will aber nicht nur die Gefahren aufzeigen, sie will auch - auf ihre Art - Methoden erkennbar machen, diese zu überwinden: Kunst als Einübung in den Frieden.

Schon in der Tatsache, daß sich an der Ausstellung Künstler aus Ost und West, aus Emigration und Heimatland beteiligen, ist ein Zeichen für die Verständigung zwischen gutwilligen Menschen. Natürlich sind die Warnungen der Künstler von höchst unterschiedlicher Art; aber jede einzelne Arbeit kann Wege weisen, kann empfindsam machen, kann über den Widerspruch zu Einsichten führen. Der Betrachter muß nur bereit sein, bei sich anzufangen.



Hans Koschnick
Bürgermeister

Kunst als Einübung in den Frieden

Die Darstellung des Schrecklichen ist seit der Frühzeit der Kunst ein selbstverständliches Thema; es spiegelt das Bedürfnis der Menschen in allen Kulturen, die Bedrohung der Existenz in ein Bild zu bannen, um durch Anbetung oder Opferung, Visualisierung und Bewußtmachung eine Chance zu finden, dem Apokalyptischen zu entrinnen. Dank der Verbindung des archaischen Menschen mit seinen Mythen und Gottheiten und seiner bewußten Geschichtslosigkeit waren ihm die Katastrophen als Prüfungen, Strafen oder mythische Auseinandersetzungen ertragbar und verstehbar (nach Mircea Eliade, „Kosmos und Geschichte“). Nicht aber dem „modernen“ Menschen, der bewußt eine Geschichte ohne Entleerung erlebt und erträgt: Ihm sind die Schrecken der Geschichte unverständlich. Der Künstler ist hier Sprecher der Menschen: Was er gesehen, gar erlebt hat, was vor seinem inneren Auge aufgezogen ist, wird ein Bild entsetzlichen Inhalts und Warnung zugleich. Die „Los Desastres de la Guerra“ von Goya, sein „Saturn“, aber auch die religiösen Visionen seines Zeitgenossen William Blake - Monolithe in der Zeit des Klassizismus - lassen das Erschrecken vor der Grausamkeit spüren, zu der Menschen fähig sind, aber auch die erlösende Kraft, die Kunst haben kann.

Auch im 20. Jahrhundert, in dem Menschen dieser Erde alles überbieten, was bisher an Haß und Vernichtung denkbar war, haben Künstler nicht nur auf die Schrecknisse reagiert - wie Otto Dix oder Franz Radziwill, Käthe Kollwitz oder Gerhard Marcks, wie vor allem Picasso -, sie haben auch ihre Stimmen erhoben, um vor dem Untergang der Menschheit zu warnen. Jedes Bild, das den Terror unserer Zeit wiedergibt, ist gleichzeitig ein Aufruf gegen die Gewalt.

Anläßlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes in Europa, aber auch anläßlich der gegenwärtigen Konfrontation, anläßlich der verbreiteten Angst vor Hunger, Not, Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit, Verkehrskatastrophen, aber auch anläßlich des psychisch in die Krise geratenen Ichs des modernen Individuums vor der Weite einer vermeintlich richtungsfreien, chaosnahen Freiheit will diese Ausstellung beispielhaft die Stimme des Künstlers in den Mittelpunkt rücken: Sein Beitrag soll als „Einübung in den Frieden“ verstanden werden.

Doch Künstler sind keine Therapeuten. Sie können nur zeigen und auffordern, nicht verändern. Aber immer wieder hat sich in der Vergangenheit gezeigt, daß der Künstler und der ihm nahestehende, allen Erscheinungsformen der Kunst offenstehende Mensch weniger dem Haß hingegeben, aber auch weniger der Angst ausgeliefert war. Welch ungeheure Macht Kunst und Künstler haben können, zeigt sich in der Reaktion, sie mit Diffamierung und Verfolgung unschädlich machen zu wollen. Immer sind es gerade die Wissenden gewesen, die in der Untergangssituation zu retten und zu bewahren suchten, was ihnen für die Menschheit bedeutend erscheint: Leben und Kunst.

Der internationale Charakter der Ausstellung ist selbst als Zeichen zu verstehen: Gegen das Apokalyptische in unserer Zeit wenden sich Künstler aus Ost und West, Nord und Süd. Einen besonders großen Beitrag leisten Maler und Grafiker aus Polen und der DDR. Nicht nur dafür ist ihnen und ihren Kollegen aus Prag, Bratislava und Budapest zu danken, sondern auch dafür, daß sie mit ihren Stimmen die bildnerische Diskussion ganz erheblich bereichern. Gewiß sind ihnen die Aspekte der im Westen gewachsenen Kunstauffassungen nicht fremd - der conceptuale und idealistische Ansatz und die um historische Versäumnisse ringende oder die appellative Bildargumentation -, sie sind den Malern und Grafikern aus Berlin, Leipzig, Karl-Marx-Stadt oder Krakau sogar eigen: Aber diese Künstler gehen einen anderen Weg: Hinter dem vereinzelt Anlaß sehen sie stets das Allgemeine, das Grundsätzliche, zu dem auch die Tradition des Leidens und des alltäglichen Schmerzes an den Zuständen gehört.

Ihre Bilder haben eine bewußt entwickelte symbolische Haltung: Hinter dem Motiv des horizontweiten Feldes steht Versteppung nicht nur der Landschaft, nicht nur am „day after“, sondern auch der menschlichen Seele angesichts der optischen und akustischen Gewalten, die über sie und uns hereingebrochen sind, angesichts des immer härter werdenden Kampfes um das Recht auf Existenz und Individualität.

„Das Schwarz ist das Nichts“ - in unserem Titelbild, und im Nichts zerbricht das Gewordene, und jedes Detail steht für das heraufbrechende Chaos. Die biblische Apokalypse spielt hier ebenso Einfluß aus wie die Angst vor dem unvorstellbaren, aber kalkulierten Tag X. Aber - und das ist gerade in den polnischen Beiträgen symptomatisch: Sie geben Fingerzeige der Hoffnung: Wenn das Dunkel das Nichts ist, so ist das Helle die Reflexion des Lichtes: Licht ist Hoffnung in der Dunkelheit. Jedes Kunstwerk ist subjektive Äußerung, auch wenn es sich wirklichkeitsbezogener Mittel bedient oder der Möglichkeiten der grafischen Tradition. Zu seinen Grundaussagen gehört der Verzicht auf einen die zukünftige Geschichte strapazierenden Inhalt: Kein Nationalismus, kein Historizismus ist hier gefordert, sondern die Einsicht, um noch einmal Mircea Eliade zu zitieren, daß es nicht abwegig ist, „sich eine nicht sehr ferne Zukunft vorzustellen, in der die Menschheit, um ihr Fortleben zu sichern, sich gezwungen sehen könnte, nicht mehr ‚Geschichte zu machen‘, wie sie es in diesem Sinne seit der Schaffung der ersten großen Reiche getan hat“. Auf dem Wege dorthin, so fordern die Künstler auf, gilt es für die Hoffnung zu leben. Ihnen ist selbstverständlich, was sie im Alltag wie in den bedrängenden besonderen Situationen vorleben können: Toleranz, Verständigung, Selbstbestimmung des einzelnen Menschen, Gewaltfreiheit, Frieden.

Jürgen Weichardt

GÁBOR ZÁBORSZKY

1950 geboren in Budapest.

Sein Studium legte er an der Maler-Sektion der Hochschule für Bildende Kunst in Budapest ab. Weiterbildung an der Hochschule für Graphik. Mehrere inländische Kunstpreise und Stipendien. Seine Arbeiten wurden in folgenden Städten ausgestellt: Duisburg, Leningrad, Arras, Istanbul, Havanna, Wilhelmshaven, Kent

Internationale Ausstellungen:

1978: Auf Einladung des Salons der Unabhängigen: Paris Studio de Budapest; 1979: Ljubljana: XIII. Grafik Biennale; 1980: Krakau: VIII. Grafik Biennale; Venedig: XXXIX. Biennale; Katowice: Intergrafia 80; Kyoto: Art Festival 80

Individuelle Ausstellungen:

1976 Budapest: Club der Hochschule für Theater- und Filmkunst, Kollegium der technischen Hochschule Kálmán Kandó; 1977: Budapest: Studio Galéria; Grafische Ausstellungsserie in Polen: Galerie Wola-Warszawa, Galerie Sztuki-Toruń, Club MPK-Grudziadz; 1978: Budapest: Künstlerclub Fések, Dunaujváros - Saal Uitz, 1979: Budapest: Club der Universität für Agrarwissenschaften; 1980: Budapest: Studio Galéria, Warszawa: Ungarisches Institut

1. Tagebuchblätter 1, Farbradierung, 1977
2. Tagebuchblätter 2, Farbradierung, 1977
3. Der Mensch verstrickt, Farbradierung, 1981

